

Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann

Reformationsjubiläum 2017 –

Das Priestertum aller Getauften als bleibende Herausforderung

Rede vom 18.1.2017 zur Eröffnung der Theologischen Tage in Halle

Sehr gern bin ich Ihrer Einladung gefolgt, die Theologischen Tage hier an der Theologischen Fakultät der Universität Halle zu eröffnen. „Kirche der Zukunft – Kirche der ‚Laien‘“ ist ein guter und anregender Titel für eine solche Veranstaltung im Reformationsjubiläumsjahr. Im Einführungsvortrag will ich Folgendes tun: Zum einen gebe ich Ihnen einen Überblick über die Planungen für die geplanten Veranstaltungen. Anschließend werfe ich einen Blick auf Luthers Tauftheologie und ihre Konsequenzen, sowie ihre Konsequenzen an drei Beispielen. Zuletzt will ich ein Thema ansprechen, das immer wieder kontrovers diskutiert wird: Die Kleidung der Geistlichen.

1. Die Planungen für das Reformationsjubiläumsjahr

2017 jährt sich zum 500. Mal der so genannte Thesenanschlag in Wittenberg. Kann das ein Grund zum Feiern sein, wurde gefragt. Historisch ist inzwischen zweifelhaft, ob Luther seine 95 Thesen tatsächlich an die Tür der Schlosskirche nagelte, ob es ein anderer war oder sie lediglich vervielfältigt wurden. Zudem wird der Beginn der Reformation eher auf die Verbrennung der Bannbulle 1520 festgelegt, 1517 war Luther – wie wir heute sagen würden – ein „Reformkatholik“. Seine Thesen zum Ablasshandel könnten die meisten römischen Katholiken im 21. Jahrhundert abzeichnen.

Und: Ist die Feier eines Reformationsjubiläums überhaupt angemessen? Müssen wir uns nicht die Schattenseiten der Reformation bewusst machen, etwa die folgenden Konfessionskriege oder auch Luthers Antijudaismus. Kommt es wieder zu einem Luther-Heldengedenken wie in früheren Jahrhunderten, wäre das doch vollkommen unangemessen, zumal uns heute bewusst ist, dass die Reformation ein breiter Prozess mit vielen Beteiligten war. Und: Sollte eine Kirche, die mit zurückgehenden Mitgliedszahlen, Spar- und Strukturdebatten zu kämpfen hat, überhaupt feiern? Darf es einen „Event“ geben, wo eher wissenschaftliche Debatten angesagt sind?

Das sind einige von vielen Anfragen an das Reformationsjubiläum, die mich immer wieder erreichen. Meines Erachtens ist sehr klar, dass wir feiern können 2017. Wir haben uns als lernende Kirche erwiesen, die Luthers Antijudaismus überwunden hat. An die Stelle konfessioneller Gegensätze ist eine ökumenische Bewegung getreten, die sich des je Eigenen eben-

so bewusst ist wie der Tatsache, dass uns mehr verbindet als uns trennt zumal angesichts einer multireligiöser und säkularer werdenden Gesellschaft. Und: Längst sind wir über die nationalistischen Tendenzen hinweggekommen und verstehen unsere Kirche als eine Provinz der Weltchristenheit. 2017 wird daher ein Reformationsjubiläumsjahr im ökumenischen Horizont und mit internationaler Weite.

Das Jubiläumsjahr wird mit fünf Schwerpunkten gestaltet:

- Am 31.10.2016 fand eine feierliche Eröffnung des Festjahres in Berlin statt mit Gottesdienst und staatlichem Empfang durch den Bundespräsidenten. Dabei wurde umgesetzt, was der deutsche Bundestag nach eineinhalbstündiger Debatte 2011 erklärt hat: Die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 seien ein „Ereignis von Weltrang“ mit europäischer und internationaler Außenwirkung. Und weiter: „Der Thesenanschlag durch Martin Luther am 31. Oktober 1517 gilt als Auslöser für die Reformation. Sie hat in den vergangenen 500 Jahren nicht nur in unserem Land, sondern europaweit und weltweit eine prägende Wirkung auf Gesellschaft und Politik gehabt.“¹ In der Konsequenz hat das Außenministerium eine Ausstellung in Auftrag gegeben, die das Thema präsentieren soll in deutschen Vertretungen. Und wo immer ich Partnerkirchen im Ausland besuche, ist die deutsche Botschaft vor Ort mit großem Interesse an den Veranstaltungen beteiligt. Und es gibt in diesem Jahr drei staatliche Ausstellungen zum Thema in Berlin, Wittenberg und Eisenach.
- Der internationale Charakter wird durch den Stationenweg unterstrichen. Derzeit fährt ein Reformationstruck durch 69 Reformationsstädte in Europa und Deutschland. Die Erinnerungen an die je lokale Reformationsgeschichte werden verbunden mit einer Aktualisierung, die die gegenwärtige Bedeutung des reformatorischen Themas andeutet.
- Der Stationenweg mündet am 20. Mai 2017 in den Beginn der „Weltausstellung der Reformation“ in und um Wittenberg, wobei die Lutherstadt Wittenberg selbst das „Ausstellungsgelände“ werden wird. Was auf dem internationalen Stationenweg wahrgenommen und eingesammelt, gelernt und erkannt wurde, kann ebenso ausgestellt werden wie andere Beiträge aus anderen Kirchen, aus dem Bereich der Kultur und der Zivilgesellschaft. In 16 Themenwochen gibt es ein vielfältiges Programm mit Vorträgen, Diskussionen und kulturellen Veranstaltungen.
- Zu dieser Weltausstellung gehört ein Jugendcamp, denn am Ende geht es darum, dass die junge Generation die Reformation und auch die Städte der Reformation entdeckt. Dort wird es Konzerte und Filmfestivals geben, auch Gottesdienste und Gebete und natürlich Diskussionen über Gott und die Welt. Ein Sommerlager mit Tanzen und

¹ Deutscher Bundestag 17. Wahlperiode 06. 07. 2011 Drucksache 17/6465.

Beten, Singen und Reden, Lachen und Lieben wird für Jugendliche aus vielen Ländern ein unvergessliches Reformationserlebnis werden.

- Ende Mai gibt es einen Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin sowie regionale „Kirchentage auf dem Wege“ in Städten Mitteldeutschlands, in Magdeburg, Halle, Leipzig, Dessau, Weimar, Erfurt, Jena und Eisleben.
- Diese Kirchentage führen hin auf den großen Festgottesdienst, der vor den Toren Wittenbergs am 28. Mai 2017 gefeiert wird als zentrales Ereignis.

Am 31. Oktober 2017 werden national und international an vielen reformatorisch gewichtigen Orten offizielle und öffentliche Festakte begangen werden, die dem Symboldatum angemessene Aufmerksamkeit geben. In Deutschland wird dieser Tag einmalig ein gesetzlicher Feiertag sein. Hier sehe ich besonders die Chancen der Gemeinden, den Tag je vor Ort zu gestalten, durch Pilgerwege, Gottesdienste, Feiern.

2. Luthers Tauftheologie und ihre Konsequenzen für das Amtsverständnis

Für Martin Luther wurde immer klarer: Die Taufe ist das zentrale Ereignis und Sakrament. Hier sagt Gott einem Menschen Gnade, Liebe, Zuwendung, Lebenssinn zu. Und alles Scheitern, alle Irrwege des Lebens können das nicht rückgängig machen. Gehen wir zur Taufe zurück, brauchen wir keine Buße, kein Bußsakrament: Wir sind erlöst, wir sind längst Kinder Gottes. „Baptizatus sum“ – ich bin getauft. In den schwersten Stunden seines Lebens hat Martin Luther sich das gesagt und daran Halt gefunden. Jeder, der aus der Taufe gekrochen ist, ist Priester, Bischof, Papst, hat Luther erklärt. Deshalb hatte die BILD Zeitung auch sehr recht, als sie titelte: „Wir sind Papst!“, das ist lutherische Tauftheologie.

Neben der Tauftheologie ist für Luther das Bild der Kirche, wie es der Apostel Paulus entwirft, entscheidend: Viele Gaben – ein Geist oder: Ein Leib, viele Glieder. Wenn ein Glied leidet, schreibt er 1519, „da leiden die anderen alle mit. Tut jemandem der Fuß weh, ja das kleinste Zehlein, so sieht das Auge danach, greifen die Finger, verzieht sich das Gesicht, und der ganze Körper beugt sich dahin, und alle haben zu tun mit dem winzigsten Gliedmaßen.“² Alle dienen einander und darin ist Christus gegenwärtig. Luther spricht dem Papst ab, der Stellvertreter Christi zu sein, denn ein Stellvertreter sei nur notwendig, wenn der wahre Herr abwesend sei. Christus aber ist ja gegenwärtig, glauben wir. Die Macht des Papstes steht für Luther im Gegensatz zur biblischen Botschaft.

Joachim Köhler schreibt in seiner Lutherbiografie 2016: „Der guten Nachricht für seine Leser entsprach eine schlechte für die Kirchenmänner: Ab sofort waren *ein Schuster, ein Schmied* und *ein Bauer* gleichberechtigt mit ihnen. Auch ohne Tonsur und Hirtenstab konnten sie sich als *geweihte Priester und Bischöfe* betrachten. Sie waren es nicht dadurch, dass sie salbten und segneten, so Luthers überraschende Neudeutung, sondern dass *jeder seines Handwerks*

² WA 29, 83,15.

Amt und Werk ausübte. ... Damit hatte Luther das Fundament der alten Kirche, den Unterschied von ‚weltlich‘ und ‚geistlich‘, aufgehoben.³

Diese Aufhebung stellte die Macht der Geistlichen fundamental in Frage. Der Priester ist nicht mehr der Mittler zwischen Mensch und Gott. Jeder Mensch hat eine Gabe, eine Begabung, und sie auszuüben, das ist gutes Leben vor Gott, der Beruf in der Welt. Die Magd, die den Besen schwingt, ist dabei nicht geringer zu achten als der Fürst, der das Land regiert.

Schon gar nicht hat die Kirche die Möglichkeit, Sünden gegen Zahlung von Geld zu erlassen. Sünden vergibt Gott dem Menschen, der darum bittet, ja sola fide, sola gratia, allein aus Glauben, allein aus Gnade wird der Mensch gerecht. Die Kirche ist damit nicht mehr Heilmittlerin, sondern schlicht Gemeinschaft der Glaubenden, Gemeinschaft der Getauften.

Wenn es ein Amt gibt, Luther hat dazu keine eigene Konzeption vorgelegt, so ist es dazu da, das Evangelium recht zu verkündigen und die Sakramente evangeliumsgemäß zu verwalten, wie die Confessio Augustana es 1530 formuliert. Die Gemeinde wählt sozusagen einen Mitchristen aus, sich an einer Universität dazu die Fähigkeiten zu erwerben und die geistliche Kompetenzen zu erlernen. Keinesfalls aber hat der Priester einen „character indelebilis“, er ist nicht geweiht, sondern wird ordiniert in ein besonderes Amt unter all den anderen Ämtern in der Gemeinde. Der frühe Luther setzt dabei noch sehr auf die Selbststeuerung der Gemeinden, später liegt ihm mehr an der Ordnung, der Übertragung des Amtes durch institutionelle Instanzen und die Beratung der Gemeinde durch Visitation, um eine gewisse grundsätzliche Regelung zu gewährleisten. Dass aber jeder Christ, jede Christin geistliche Fähigkeiten besitzt und dem oder der anderen Priester sein kann, daran hält er fest.

Das Zölibat sieht Martin Luther als nicht durch die Bibel begründet, und sie ist – sola scriptura – sein Maßstab für die Beurteilung der Situation der Kirche. Er zitiert 1. Timotheus 3,2ff: „Ein Bischof aber soll untadelig sein, Mann einer einzigen Frau, nüchtern, besonnen, würdig, gastfrei, geschickt im Lehren, kein Säufer, nicht gewalttätig, sondern gütig, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, einer, der seinem eigenen Haus gut vorsteht und gehorsame Kinder hat, in aller Ehrbarkeit.“ Von Zölibat sei hier keine Rede. Damit nimmt er auch die Not der Priester und ihrer illegitimen Familien auf. In seinem Schreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation“ schreibt er: „Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen und mancher arme Pfaff mit Weib und Kind überladen sein Gewissen beschwert und doch niemand etwas dazu tut, ihnen zu helfen...“⁴.

Das Bischofsamt ist für Martin Luther eine andere Form des Pfarramtes in dem Sinne, in dem ein Bischof auch Pfarrer beaufsichtigt. Als die evangelischen Landesherren die Leitung der Bistümer übernehmen, entwickelt sich das landesherrliche Kirchenregiment. Sie funktionieren als „summus episkopus“, was für Luther allerdings eine Notlösung darstellt. In Deutsch-

³ Joachim Köhler. Luther! Biographie eines Befreiten, Leipzig 2016, S. 234.

⁴ Zitiert nach: Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, hg. v. Ernst Kähler, Stuttgart 2012, S. 5ff.; S. 57.

land sollte es bis zur Abdankung des Kaisers 1918 dauern, bis an der Stelle des landesherrlichen Kirchenregimentes ein evangelisches Bischofsamt installiert wurde. Lange noch wollten die Evangelischen „ihren Kaiser Wilhelm wieder haben“, weil sie sich daran gewöhnt hatten, dass der Landesherr auch Oberhaupt der Kirche war. Doch führten die evangelischen Landeskirchen in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach und nach das Bischofsamt ein. Soweit ein kleiner Überblick, der in diesen Theologischen Tagen in anderen Vorträgen ja noch detailliert ausgearbeitet werden wird.

3. Reformatorisches Amtsverständnis in der Praxis anhand von vier Beispielen

3.1. Kirchenleitung

Aufgrund von Luthers Tauftheologie und Amtsverständnis ist Kirchenleitung in lutherischen Kirchen eine Gemeinschaftsaufgabe. Eine evangelische Synode ist nicht die Versammlung älterer Bischöfe und Kardinäle wie bei einer römischen Synode, sondern ein von der Gemeinde her gewähltes Leitungsgremium, das sich aus Männern und Frauen, Ordinierten und Laien, Jungen und Alten zusammensetzt.

Es gibt in evangelischen Kirchen ein Zusammenspiel von Leitung, auch das Bischofsamt leitet nicht solitär von oben herab. Lassen Sie mich als Beispiel die hannoversche Landeskirche nehmen, deren Landesbischöfin ich fast elf Jahre war. Da ist gewiss die Autorität des bischöflichen Amtes. Es spielt aber zusammen mit dem Bischofsrat, der Gemeinschaft der Landesbischöfin oder des Landesbischofs mit den regionalen Bischöfinnen und Bischöfen, im hannoverschen Fall als Landessuperintendentin oder Landessuperintendent bezeichnet. In diesem Bischofsrat werden Visitationen, Amtsbesetzungen, Ordinationen, die Erlaubnis, Sakramente zu verwaltens ad tempore et loco als begrenzt auf einen Ort und für eine bestimmte Zeit durch Nichtordinierte beraten und beschlossen.

Neben Bischofsamt und Bischofsrat spielt das Kollegium des Landeskirchenamtes eine besondere Rolle, dem der Bischof oder die Bischöfin vorsitzt. Hier sind Juristinnen und Juristen den Theologinnen und Theologen gleichgestellt. Die Ordnung der Kirche wird hier beraten und beschlossen, könnte es kurz zusammengefasst werden. Das betrifft Bildungsaufgaben, juristische Grundsatzfragen, Verwaltung und Dienst- sowie Disziplinarrecht.

Dazu gibt es natürlich die Synode, die hoheitlich die Grundsatzfragen entscheidet. Bischofsrat und Kollegium haben hier beratende Funktion, sind aber nicht stimmberechtigt.

Im Senat sind alle Gremien, Laien und Ordinierte, Hauptamtliche und Ehrenamtliche vertreten und koordinieren die verschiedenen Leitungsaufgaben.

Manchen mag das sehr komplex erscheinen. Persönlich habe ich dieses Zusammenspiel als sehr hilfreich erlebt. Wenn in einer sehr strittigen Frage – in meiner Zeit als Landesbischöfin mit Blick auf die Zulassung von Pastorinnen oder Pastoren zum Pfarramt, die in einer homosexuellen Partnerschaft leben – ein „großer Konsens“ erreicht wird, lässt sich das in einem guten Konsultationsprozess tatsächlich ohne übergroße Verwerfungen umsetzen. Ich halte

eine solche Kirchenleitung, die sozusagen die gesamte Gemeinde beteiligt, für eine gut lutherische Form.

3.2. Frauenordination

Von seiner Tauftheologie her hat Luther Respekt gegenüber Frauen entwickelt. Sie sind getauft und damit stehen sie auf gleicher Stufe. Das war in seiner Zeit eine ungeheuerliche Position! Frauen galten als unrein, wenn sie nicht Jungfrau waren, Hexenwahn grassierte – von dem sich Luther leider allerdings nicht entschieden distanzierte. Erst nach langen Debatten wurde Frauen überhaupt eine unsterbliche Seele zugestanden. In solcher Zeit zu sagen: Wir sind getauft und damit vor Gott gleich, war ein theologischer Durchbruch und zugleich eine gesellschaftliche Revolution. Aus diesem Taufverständnis entwickelte sich die Überzeugung, dass Frauen in der Tat jedes kirchliche Amt wahrnehmen können. Mir ist wichtig, die theologischen Hintergründe deutlich zu machen, gerade da, wo von anderen Kirchen die Ordination von Frauen in Pfarr- und Bischofsamt infrage gestellt wird. Es geht nicht um Zeitgeist, sondern um Theologie, auch wenn unsere evangelischen Kirchen 450 Jahre gebraucht haben, um zu begreifen, dass Frauen als Getaufte eben auch Priester und Bischof sein können – Papst ebenso, falls wir ein solches Amt hätten.

Zölibatäres Leben galt vorreformatorisch als einziger vor Gott angesehener, gerader Weg zum Himmel sozusagen. Für viele Reformatoren war der Schritt zur Ehe ein Signal, dass auch Leben in einer Familie, mit Sexualität und Kindern von Gott gesegnetes Leben ist. Die öffentliche Heirat von bisher zölibatär lebenden Priestern und Mönchen und Nonnen, war ein theologisches Signal. Die Theologin Ute Gause erklärt, sie sei eine Zeichenhandlung, die „etwas für die Reformation Elementares deutlich machen wollte: die Weltzuwendung und demonstrative Sinnlichkeit des neuen Glaubens“⁵ Nun wird ja den Evangelischen im Land eher unterstellt, dass sie weniger sinnlich seien als die römischen Katholiken oder die Orthodoxie. Die Reformatoren aber wollten gerade deutlich machen: Weltliches Leben ist nicht weniger wert als priesterliches oder klösterliches. Es geht darum, im Glauben zu leben im Alltag der Welt.

Das hat viele Konsequenzen. Eine ist beispielsweise, dass in den ersten Kirchenordnungen der Reformatoren Hebammen aufgewertet werden als Kirchendienerinnen. Eine Frau, die geboren hat, wird nicht mehr als unrein angesehen, sondern sie soll umsorgt und betreut werden.

Luther konnte dabei übrigens ungeheuer modern sein. Es geht darum, ob gestandene Mannsbilder sich lächerlich machen, wenn sie Windeln waschen. Hören wir also mal kurz original Martin Luther:

„Wenn ein Mann herginge und wüsche die Windeln oder täte sonst an Kindern ein verachtet Werk, und jedermann spottete seiner und hielte ihn für einen Maulaffen und Frauenmann, obwohl ers doch in [...] Christliche[m] Glauben täte; Lieber, sage, wer spottet hier des ande-

⁵ Ute Gause, Antrittsvorlesung, unveröffentlichtes Manuskript, S. 2.

ren am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln und Kreaturen, nicht, weil er die Windeln wäscht, sondern weil ers im Glauben tut. Jener Spötter aber, die nur das Werk sehen und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Kreatur als der größten Narren auf Erden; ja sie spotten nur ihrer selbst und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit.“⁶

Das heißt: Es kommt nicht auf das Geschwätz der Leute an. Es kommt darauf an, dass ich weiß, wer ich bin, dass ich mein Leben vor Gott und in Gottvertrauen lebe und damit Rechenschaft gebe von der Hoffnung, die in mir ist. Und: Es ist Teil der Schöpfung Gottes, Kinder großzuziehen, es ist Teil der Existenz von Mann und Frau. Oder: „An der Art, wie beide im Vollzug täglicher Aufgaben miteinander umgehen, zeigt sich, ob sie glauben, was sie bekennen.“⁷

Frauenordination ist Konsequenz lutherischer Tauftheologie. Das hat sich leider noch nicht in allen lutherischen Kirchen durchgesetzt. Die lettische lutherische Kirche etwa hat die Frauenordination wieder rückgängig gemacht. In der lutherischen Kirche Polens wie Australiens ist die Zulassung von Frauen zum ordinierten Amt gerade kürzlich erst an einer Zweidrittelmehrheit knapp gescheitert. Die selbstständig-lutherische Kirche in Deutschland ebenso wie die lutherische Kirche „Missouri Synod“ in den USA lehnen die Ordination von Frauen ab. Aber es gibt ordinierte Pastorinnen in Sambia und in Indien, in Brasilien und in Deutschland. Bei uns sind es inzwischen gut ein Drittel der Ordinierten.

Manchen macht das große Sorgen. Der Theologe Friedrich Wilhelm Graf etwa schreibt: „Viel Distanzlosigkeit und Gefühlsduselei lassen sich in protestantischen Kanzelreden inzwischen beobachten. Emotionen, subjektive Befindlichkeiten, das Sich-Wohlfühlen rücken in ihr Zentrum. Das erste Gebot dieses neuen Kults von Einfühlsamkeit und Herzenswärme lautet: Fühle dich endlich wohl! Gott will das so. So wird das Christentum zu einer Wellness-Religion gemacht...“⁸ Er sieht „Tendenzen zur Feminisierung des Pfarramtes“ und schreibt: „Was das im Einzelnen für das geistliche Profil des Berufs bedeutet, lässt sich derzeit noch nicht sagen. Doch gewiss ist: Die Ehefrau und Mutter auf der Kanzel steht für ein ganz anderes Rollenverständnis des Pfarrberufs als es im römischen Katholizismus kultiviert wird.“⁹ Anders als Graf mit seiner Angst vor einer „Sopranisierung“ der Kirche sehe ich das als positives Merkmal reformatorischer Kirchen auf der Grundlage reformatorischer Theologie.

3.3. Kirchentag

Während meiner Zeit als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages (1994-1999) hat mich fasziniert, wie diese Bewegung von ihren Anfängen her versuchte, das Versagen des deutschen Protestantismus aufzugreifen. Kirchentage, die in den 1920er Jahren eher die tiefe Skepsis der Evangelischen gegenüber der Weimarer Republik gestärkt hat-

⁶ EL WA 10, 296f. (Scharffenorth. S. 219).

⁷ Gerta Scharffenorth, Freunde in Christus, in: „Freunde in Christus werden...“, hg.v. Gerta Scharffenorth und Klaus Thraede, Gelnhausen 1977, S. 183ff.; S. 220.

⁸ Friedrich Wilhelm Graf, Kirchendämmerung, München 2001, S. 38.

⁹ Ebd. S. 105.

ten, wurden nach 1932 von der Bekennenden Kirche zur Zurüstung der Gemeinden genutzt. In ihrer Folge wurden „evangelische Wochen“ ins Leben gerufen, in denen Menschen gestärkt wurden in ihrem Glauben und auch in ihrer Abgrenzung gegenüber den Deutschen Christen. In dieser Tradition riefen Reinold von Thadden Trieglaff und andere ab 1949 die Kirchentagsbewegung ins Leben. Evangelische Laien sollten in einer Art evangelischer Volkshochschule ermutigt werden zum eigenen theologischen Denken, damit die Protestanten nie wieder verführt und in die Irre gehen würden wie in der Zeit des Nationalsozialismus. Bei den ordinierten Kirchenführern stieß diese Laienbewegung zunächst auf Skepsis. Letzten Endes hat sie sich bewährt und manches Mal Widerstand möglich gemacht. Ich denke etwa an den Kirchentag in Hannover 1983, als jene berühmten lila Tücher ein „Nein ohne jedes Ja gegen Massenvernichtungsmittel“ forderten. Oder auch an den Kirchentag in Wittenberg 1983, auf dem ein reales Schwert von einem Schmied in eine Pflugschar umgeschmiedet wurde. „Schwerter zu Pflugscharen“, ein prophetisches Wort, das bereits in den Jahren zuvor christlichen Widerstand gegen das Wettrüsten und damit auch gegen das DDR-Regime gekennzeichnet hatte, wurde endgültig zum Symbol des Widerstandes. Ein Aufnäher mit diesem Bibelzitat wurde zum Bekenntnis und manches Mal zum Anlass einer Verhaftung.

Der Begriff „Laie“ hatte hier einen absolut positiven Klang ganz anders als heute. Da wird „Ehrenamtliche“ oder „Freiwillige“ als angemessener angesehen, weil „Laie“ als nicht so kompetent zu klingen scheint. Für den Kirchentag mit seiner Bewegung aber waren protestantische Laien die Kompetenten in der Welt, die der Amtskirche auch manches Mal mit einer Provokation etwas entgegensezten. Ich denke an Gestalten wie Klaus von Bismarck und Richard von Weizsäcker. Der Kirchentag als Laienbewegung war und ist eine Umsetzung reformatorischen Amtsverständnisses.

3.4. Konsequenzen

Unser evangelisches Amtsverständnis ist immer wieder anregend. Zwei Auslandserfahrungen will ich als Beispiel nennen. Bei einer Diskussion an der Universität von Sibiu/Hermannstadt in Rumänien sagte ein orthodoxer Professor: „Ohne Autorität kann eine Kirche aber doch nicht leben, denn ohne Autorität gibt es keinen Gehorsam und ohne Gehorsam keine Kirche.“ Das ist ein fundamentaler Unterschied zwischen Orthodoxie und Protestantismus. Bei uns darf der Einzelne frei denken, soll nachdenken, Fragen stellen. Bildung und Glaube sind kein Gegensatz. Auch heute dürfen kirchliche Autoritäten und Vorgaben in Frage gestellt werden. Es geht um gebildete Religion.

Jeder Mensch in unseren Kirchen kann selbst die Bibel lesen. Das war Luthers Ziel, als er die Bibel in die deutsche Sprache übersetzte. Deutsche lutherische Missionare haben das fortgeführt. Sie haben stets versucht, zuerst die Sprache der Einheimischen zu lernen, sie dann in Buchstaben umzusetzen und schließlich die Bibel zu übersetzen. Britische Missionare beispielsweise gingen anders vor. Sie brachten den Einheimischen Englisch bei, damit sie die englische Übersetzung der Bibel lesen konnten. Durch deutsche Missionare ist in vielen Län-

dern die Sprache der Ureinwohner erst in Buchstaben transkribiert und so verschriftlicht tradiert worden.

4. Bunt ist doch irgendwie schöner – Anmerkungen zur Amtskleidung

2003 wurde ich um einen Hauptvortrag bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Winnipeg/Kanada gebeten. Ich habe schon viel Buntes in der Ökumene gesehen. Aber mich hat doch nachhaltig beeindruckt, dass es Kollarhemden in wahrhaftig allen Farben und Größen gibt. Für Männer und für Frauen, mit langem und mit kurzem Arm, in lila und hellgrün, grau und weiß, rosa und schwarz. Du lieber Himmel, was ist in die Lutheraner gefahren, dachte ich!

Drei Argumente höre ich immer wieder für Kollarhemden, Stolen und Eckenkragen: Farbenfreude, Ästhetik und Erkennbarkeit. Auf alle drei Argumente will ich im Folgenden eingehen:

Wie sagte mir ein Pastor kürzlich: „Es ist doch so trist in schwarz. Bunt ist irgendwie schöner.“ Und Stolen sind „in“, nicht nur in der liturgischen Farbe der Kirchenjahreszeit, sondern auch bunt gemischt, gestickt und genäht von der Partnerkirche etwa. Inzwischen nenne ich fünf Stolen mein eigen, die mir geschenkt wurden. Ich habe aber nur ein einziges Mal eine Stola getragen, Pfingsten 2000 auf der EXPO Plaza beim Gottesdienst mit Erzbischof Desmond Tutu. Danach habe ich es immer abgelehnt, weil ich mich den ganzen Gottesdienst gefragt habe, warum musst du dich jetzt mit roter Farbe „aufhübschen“, der Talar ist doch das zentrale Zeichen der Verkündigung in unserer Tradition.

Und in der Tat: Wird ein evangelischer Pfarrer in der Karikatur dargestellt, wird er ganz gewiss mit Talar und Beffchen gezeichnet, jeder weiß dann, wer gemeint ist. Schwarzer Talar und Beffchen sind DAS Kennzeichen der Amtsträgerinnen und Amtsträger der Kirche der Reformation.

Von Martin Luther wird berichtet, dass er zu Beerdigungen und Taufen auch das alte Messgewand getragen hat, in „normalen“ Gottesdiensten aber den Talar. Die Messgewänder wurden erst 1811 durch die Einführung des schwarzen Talars durch eine Kabinettsorder König Friedrich Wilhelms III. in Preußen für Pfarrer abgelegt. Von da an entwickelte sich der Talar mit dem Beffchen zur regulären Amtstracht. Die Wiederentdeckung der Stola wird meist als Auffrischung des als trist empfundenen schwarzen Talars gesehen.

Der Talar ist die Bekleidung des Lehramtes, sicher. Für mich bedeutet er aber in seiner Schlichtheit vor allem eines: Er steht für evangelisches Amtsverständnis. Unser Amt ist kein Weiheamt. Wir befinden uns nicht in einem anderen Status als andere Gemeindemitglieder, wir haben keinen character indelebilis, der uns mit der Weihe verliehen wird, sondern wir werden ordiniert auf Wort und Sakrament und Treue zu unserer Kirche. Wir sind berufen von der Gemeinde, einen besonderen Dienst zu tun, wir werden beauftragt, nachdem wir Theologie studiert haben, besondere Verantwortung für Verkündigung, Lehre und Treue zum Bekenntnis zu übernehmen. Wir sind Teil der Gemeinschaft des Priestertums aller Getauften.

Das gilt auch für das Bischofsamt. 2007 war ich bei unserer Partnerkirche in Tranquebar, Südindien. Das war ein großes Fest: 300 Jahre lutherische Kirche in Indien, heute eine Partnerkirche des Hermannsburger Missionswerks mit einem Bewusstsein für die gemeinsame Geschichte. Es kamen viele Kirchenvertreter mit Mitra und großartigen Gewändern, ich nur im schwarzen Talar mit Beffchen und Kreuz. Der schwedische Bischof sagte: „Wo ist deine Mitra?“ „Ich sagte: brauche ich nicht.“ „Aber doch!“, sagte er, „wirst schon sehen.“

Doch die indischen Christinnen und Christen kamen fröhlich auf mich zu, weil sie genau diese Kleidung von den überall plakatierten historischen Bildern des ersten Missionars Bartholomäus Ziegenbalg kannten: „You are from Ziegenbalg country!“, sagten sie. „O yes!“, habe ich gesagt. So wurde eine kleine Bischöfin in Indien gleich als lutherisch erkannt: Ohne Mitra und buntes Gewand, einfach durch den schwarzen Talar, um nicht abzulenken vom Wort allein.

Hinter dem schwarzen Talar mit Beffchen tritt die Person zurück. Es ist nicht der Pastor oder die Pastorin, die auf der Kanzel der Gemeinde gegenübertreten, es ist das Wort Gottes, das verkündigt werden will. Und dahinter hat die verkündigende Person zurückzutreten. Beim Predigen soll die Gemeinde nicht dadurch abgelenkt werden, ob die Stola „hübsch“ ist oder nicht, der Rock kurz oder lang, der Mensch dick oder dünn, sondern ums Hören geht es. Aus diesem Grund befürworte ich auch einen eigenen schlichten schwarzen Talar für Prädikantinnen und Prädikanten.

Wenn mit Ästhetik argumentiert wird denke ich, der schwarze Talar hat eine besondere Ästhetik. Nicht umsonst gilt schwarz als „edle Farbe“; für festliche Gelegenheiten heißt es in der Einladung manches Mal, schwarzer Anzug bzw. für Damen das „kleine Schwarze“ sei gewünscht.

Ästhetik kann ja auch bedeuten, dass ich eben nicht darauf schaue, was die andere Person trägt. Mein Vikariatsmentor sagte mir einmal, als ich im grünen Rock zum Gottesdienst kam, ob ich denn ein Dirndl unter den Talar ziehen wolle. Das war sicher etwas hart, aber wenn ich einen Kollegen mit Albe und grüner Stola sehe, darunter aber braune Cordhose und Birkenstocksandalen, ist mein ästhetisches Empfinden durchaus angefragt.

Inzwischen entwickelt sich typisch protestantisch fröhliches Durcheinander. Das habe ich zum ersten Mal registriert, als ich im Kloster in Helmstedt, wo liturgische Gewänder hergestellt werden, die Liste sah mit den Regelungen der Landeskirchen: Die einen erlauben Alben, die anderen nicht, wieder andere unter bestimmten Bedingungen. Dasselbe gilt für Stolen. Die einen befürworten das Tragen einer Stola mit Beffchen, andere sind strikt dagegen, wieder andere können Stolen nur in Verbindung mit Alben sehen. Viele sagen, Stolen müssten farblich zum Kirchenjahr passen, andere finden eine „Regenbogenstola“ passend zur Fröhlichkeit des Evangeliums. In Hannover haben wir zur Amtskleidung von Pastorinnen und Pastoren in einer Rundverfügung klar gesagt: „Zu besonderen Anlässen, nicht aber als Regel, ist auch die Stola zum schwarzen Talar möglich. Sie soll die dem Kirchenjahr gemäße Farben haben und bei mehreren Talartragenden möglichst einheitlich sein.“ Manche empfinden das

als „Ukas aus Hannover“, wie mir ein Superintendent sagte, aber es ist für mich ein Versuch, eine gewisse Ordnung und Wiedererkennbarkeit zu gewährleisten.

Und schließlich die Erkennbarkeit außerhalb des Gottesdienstes. „Auf dem Empfang erkennt mich ja niemand als Geistlichen, wenn ich kein Kollarhemd trage.“ „In Deutschland trage ich es ja nicht, aber in der Ökumene ist das wichtig für die Anerkennung.“ Als was wollen wir erkennbar sein, das ist meine Frage. Als erstes doch als Christinnen und Christen. Da werden wir erkennbar nicht durch Farben und Kleidung, sondern durch unser Reden und Handeln.

Dann gibt es das Bedürfnis, die Gemeinschaft der Ordinierten zu stärken. Das verstehe ich nun gut. Deshalb wurde mit dem Jahr 2009 jedem Pastor und jeder Pastorin, die in meiner Landeskirche ordiniert wurden wie in der bayrischen Landeskirche ein kleines Ansteckkreuz mit lila Stein zur Ordination geschenkt, um die Verbundenheit miteinander auszudrücken. Violett als Christusfarbe, die Himmel und Erde verbindet, stand in den fünf Amethyststeinen auch in meinem Bischofskreuz im Mittelpunkt, das mir in meinem Einführungsgottesdienst am 4. September 1999 als Zeichen meines Dienstes umgelegt wurde. Es wurde für den ersten hannoverschen Landesbischof Marahrens entworfen in einer großen Version für den Talar und einer kleinen für Empfänge etc. Dazu korrespondiert, dass in das Dienstsiegel des hannoverschen Landesbischofs bzw. der Landesbischöfin eingeprägt ist: „1. Kor 2,2“ Die entsprechende Bibelstelle im zweiten Korintherbrief lautet: „Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ Das ist für meinen Glauben entscheidend, durch das Kreuz werden wir erkennbar als Christen.

Nun sagt die Konkordienformel (Sola Declaration, X), dass die Kleidung im Gottesdienst zu den Adiaphora gehört. Und das ist auch gut und richtig so. Im Kirchengesetz der VELKD (§ 49) heißt es in der Regelung zum Verhalten des Pfarrers und der Pfarrerin, sie sollten die Würde des Amtes wahren (1). „Bei Gottesdiensten und Amtshandlungen tragen sie die vorgeschriebene Amtskleidung. Das gleiche gilt bei besonderen Anlässen, soweit es dem Herkommen entspricht oder angeordnet wird.“

Wie ist das nun mit den besonderen Anlässen? Das Kollarhemd jedenfalls entstand im römisch-katholischen Bereich im 19. Jahrhundert, gestärkt wurde seine Verbreitung durch die konziliaren Beschlüsse über die Erkennbarkeit der Weltgeistlichen. Dann sind mir doch der Lutherrock oder die Lutherweste lieber, die sich zur selben Zeit entwickelten, auch wenn sie mit Martin Luther wohl nichts zu tun haben. Jedenfalls wäre es eine eigene Prägung, die unser Amtsverständnis unterstreichen könnte. Und vielleicht wäre dafür ja auch eine Form zu finden, die Männer und Frauen bekleiden kann. Auch das wäre Zeichen evangelischen Amtsverständnisses.

Ich bleibe aber beim schwarzen Talar mit Beffchen im Gottesdienst, und ein Thema mit dem die Kirche steht oder fällt ist die Kleidung der Geistlichen gewiss auch nicht. Aber schon als ich letzten Samstag im ICE mit zwei anderen diskutierte, ging es hoch her. Kathrin Göring Eckhard sagte, ihr habe es auf den Demonstrationen Ende der 80er Jahre viel bedeutet,

wenn Geistliche erkennbar waren, weil sie wusste: Sie sind auf andere Weise ansprechbar. Der Fairness halber will ich dieses Argument hier bringen...

Zuletzt

Ich bin ökumenisch orientiert, aber sehr gerne in einer reformatorischen Kirche beheimatet. Unser Amtsverständnis ist offen dafür, dass Menschen ihre unterschiedlichen Begabungen einbringen. Die Ordination ist kein Weihestatus und Laie-Sein ist nicht minderwertig. Wir leiten unsere Kirche als Ordinierte und Laien, Männer und Frauen, Junge und Alte. Nach der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu/Rumänien 2007, die sehr von älteren weißen Herren dominiert war, kam ich zurück in meine manchmal etwas chaotische, aber sehr bunte, vielfältige und vielstimmige Landessynode und dachte: Gut, medial ist das manchmal schwierig zu vermitteln, aber genau das meint doch Luthers Tauftheologie: Wir alle sind Priester, Bischof, Papst. Gut so!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Autorin

Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann ist Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Reformationsjubiläum 2017.

Kontakt: botschafterin@ekd.de

Weitere Informationen: www.ekd.de

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel: +49 30 62980-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de